

Benjamin Ziemann
Gesellschaft ohne Zentrum



Benjamin Ziemann

Gesellschaft ohne Zentrum

Deutschland
in der
differenzierten
Moderne

RECLAM

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor. Jegliche unbefugte Nutzung ist ausgeschlossen.

2024 Philipp Reclam jun. Verlag GmbH,
Siemensstraße 32, 71254 Ditzingen

Druck und buchbinderische Verarbeitung:
Friedrich Pustet GmbH & Co. KG,
Gutenbergstraße 8, 93051 Regensburg
Printed in Germany 2024
RECLAM ist eine eingetragene Marke
der Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart
ISBN 978-3-15-011423-0

www.reclam.de



Inhalt

- 1. Einleitung: Zur Geschichte der differenzierten Moderne 7**
- 2. Gesellschaft ohne Zentrum. Differenzierung im Deutschen Kaiserreich 1871 bis 1914 20**
- 3. Die Differenzierung der deutschen Gesellschaft 1880 bis 1980. Eine Skizze 59**
- 4. Funktionssysteme im »Dritten Reich«. Ein Problemaufriss 95**
- 5. Differenzierung als Verlust und Gewinn: Die katholische Kirche in der Bundesrepublik 141**
- 6. Der Code des Protests. Friedensbilder in westdeutschen Friedensbewegungen, 1945–1990 172**
- 7. Die Codierung des modernen Sports 199**
- 8. Die Metaphorik des Sozialen. Soziologische Selbstbeschreibungen der Gesellschaft im 20. Jahrhundert 239**
- 9. Ausblick: Probleme funktionaler Differenzierung in der Gegenwart 265**

Danksagung 281
Anmerkungen 283
Personenregister 333

1. Einleitung: Zur Geschichte der differenzierten Moderne

Seit 1900 setzte sich das Wettbewerbsprinzip in vielen Mannschaftssportarten durch. Ein wichtiger Wendepunkt dafür war das Jahr 1903, in dem erstmals eine deutsche Fußball-Meisterschaft ausgespielt wurde. Doch noch am Ende der Weimarer Republik verweigerten sich die meisten sozialdemokratischen Arbeitersportvereine dem Wettbewerb. Das Gleiche galt für die Sportmannschaften des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold, des auf dem Papier überparteilichen, tatsächlich aber eng mit dem sozialistischen Arbeitermilieu verwobenen Veteranen- und Republikschutzverbands mit einer Millionenmitgliedschaft. Als die Handballmannschaft des Reichsbanner-Gaus Hamburg 1930 die Einladung erhielt, gegen die Handballer des Reichsbanners in Bremen zu spielen, legten die Hamburger Sozialdemokraten großen Wert darauf, dass dieses Spiel nicht als eine »Meisterschaft« annonciert werden solle. Aus »Prinzip«, so ließ man die Reichsbanner-Kameraden in Bremen wissen, würde man an einem »Wettbewerb« jeglicher Art nicht teilnehmen.¹

Am Sonntag, dem 17. Mai 1931, absolvierte Martin Niemöller seine Probeanstellung in Berlin-Dahlem. Bei diesem Ritual machte sich die evangelische Kirchengemeinde mit ihrem neuen Pfarrer vertraut, der in diesem wohlhabenden Berliner Vorort die dritte Pfarrstelle übernahm. Eine Lokalzeitung berichtete über die Predigt des später als Leitfigur der Bekennenden Kirche weltberühmten Pfarrers, aus Niemöllers Worten habe ein »lebendiger, energieerfüllter Kampfwille« gesprochen. Mit dieser Energie wandte er sich unter anderem, so der Zeitungsbericht, gegen das »Vordringen der Eigengesetzlichkeit auf allen Gebieten«.²

Im April 1945 gingen die Blütenträume der Nationalsozialisten von einem »Tausendjährigen Reich« endgültig ihrem Ende entgegen. Zugleich arbeitete die deutsche Justiz auf Hochtouren. An vielen Orten waren Amtsgerichte völlig unbeeindruckt von den Zeitumständen damit beschäftigt, für die jeweiligen Kläger

ausgebliebene Mietzahlungen einzutreiben, sich um die Schulden von kleinen Gewerbetreibenden zu kümmern und andere im Bürgerlichen Gesetzbuch von 1900 geregelte Streitfragen zu klären.³

Was haben diese drei Episoden gemeinsam, und was verbindet sie mit dem Thema dieses Bandes, der differenzierten Moderne? In allen drei Fällen geht es um funktionale Differenzierung und damit um ein grundlegendes Strukturprinzip der modernen Gesellschaft. Die sozialistischen Arbeitersportler im Reichsbanner verweigerten sich dem Code Gewinnen/Verlieren, mit dem sich der moderne, am Wettbewerb orientierte Sport als ein Teilsystem der Gesellschaft ausdifferenziert hat. Sport war für sie ein Teil der proletarischen Geselligkeit und zugleich ein Zeichen der Zugehörigkeit zum sozialistischen Milieu. Die kalte Logik eines Systems, in dem es in erster Linie um Gewinnen und Verlieren ging, lehnten sie ab.

Martin Niemöller teilte diese Besorgnis über die wichtigste Konsequenz funktionaler Differenzierung. Sie führt zur Herausbildung von spezifischen Feldern, die in ihren internen Operationen autonom sind und jeweils einer eigenen Rationalität folgen. Protestantische Theologen wie Ernst Troeltsch hatten dafür um 1900 den Begriff der »Eigengesetzlichkeit« entwickelt. Wie andere liberale Theologen sah Troeltsch darin eine Chance: Die christliche Tradition konnte produktiv neu interpretiert werden, wenn sie die jeweils spezifische Rationalität der modernen Wissenschaft, Wirtschaft und anderer Funktionssysteme anerkannte. Der konservative Lutheraner Niemöller sah darin hingegen eine große Gefahr. Denn mit dem »Vordringen der Eigengesetzlichkeit« war die christliche Religion nicht länger in der Lage, verbindliche Normen für Erziehung und Massenmedien, Wirtschaft und Politik zu prägen.

Schließlich folgten die Gerichte auch im »Dritten Reich« dem positiv gesetzten, in Gesetzen niedergelegten und damit ausdifferenzierten Recht, und zwar bis in die Stunde der Niederlage hinein. Für die Unterdrückung ihrer politischen Gegner ent-

wickelten die Nationalsozialisten einen außerhalb juristischer Normen operierenden »Maßnahmenstaat«, wie der Politologe Ernst Fraenkel bereits 1941 argumentierte.⁴ Gerade im bürgerlichen Recht hingegen, wo es um Verträge und andere Rechtsbeziehungen zwischen Privatleuten geht, änderten sich im »Dritten Reich« zwar manche Rechtsnormen. Das funktional ausdifferenzierte Rechtssystem folgte hier jedoch weiterhin – weitgehend – seiner eigenen Binnenrationalität, und zwar unabhängig davon, ob die Richter nun NSDAP-Parteimitglieder waren oder nicht.

Funktionale Differenzierung, die Ausbildung von spezialisierten Feldern oder Teilsystemen wie Massenmedien, Wirtschaft, Erziehung, Recht und Sport, ist eine wichtige Signatur der Moderne. Dementsprechend ist für viele Soziologen die Weiterarbeit an der Theorie funktionaler Differenzierung ein wichtiger Bestandteil ihres täglichen Geschäfts. Sie greifen dabei auf einen Strang der soziologischen Fachdiskussion über die Moderne zurück, der ihre Disziplin seit ihren Anfängen um 1900 begleitet hat. Heute als Klassiker verstandene Soziologen wie Émile Durkheim in Frankreich, Herbert Spencer in England sowie Max Weber und Georg Simmel in Deutschland stehen am Beginn dieser Tradition.⁵ Vor allem im deutschen Sprachraum hat Niklas Luhmann der Diskussion über funktionale Differenzierung wichtige neue Impulse gegeben. Im Aufbau seiner soziologischen Systemtheorie, die er seit den späten 1960er Jahren entwickelte, nimmt die Analyse funktionaler Differenzierung einen zentralen Platz ein.

Für Luhmann war funktionale Differenzierung der Schlüssel zum Verständnis der modernen Gesellschaft. Er verband die ältere Diskussion in seinem Fach auf innovative Weise mit dem von ihm entwickelten Konzept der Codierung von Kommunikation. Ein jeweils spezifischer binärer Code trägt für Luhmann entscheidend zur Ausdifferenzierung und Stabilisierung von Funktionssystemen bei. Denn damit können sie sich von ihrer gesellschaftlichen Umwelt unterscheiden und intern Komplexi-

tät aufbauen. Für Luhmann war somit die Unterscheidung von System und Umwelt leitend. Der Code markiert die Leitdifferenz, die Kommunikationen innerhalb eines Systems anleitet. Dementsprechend geht es in der Wissenschaft erst dann um ihr eigentliches Geschäft, die Erzeugung von wahren Aussagen, wenn sie sich in ihrer Arbeit allein am Code wahr/falsch orientiert, statt sich in der Forschung durch religiöse, moralische oder politische Gesichtspunkte beeinflussen zu lassen.⁶ Ein Funktionssystem muss noch weitere Strukturen aufbauen, um operieren zu können. Dazu gehören vor allem die nötigen Programme, um den Code anzuwenden. In der Wissenschaft sind dies etwa Methoden und Theorien.⁷

Luhmanns Theorie, das muss man betonen, ist nicht der einzige Referenzpunkt für Soziologen, die sich mit funktionaler Differenzierung auseinandersetzen. Gerade im englischen Sprachraum ist der Strukturfunktionalismus von Talcott Parsons, mit dem auch Luhmanns eigene Arbeit begann, bis heute wichtig.⁸ Aber in den ersten zwei Jahrzehnten des 21. Jahrhunderts haben sich viele namhafte deutsche Soziologen mit dem Problem der funktionalen Differenzierung auseinandergesetzt und dabei an die Ideen Luhmanns angeknüpft, etwa in Arbeiten zur Soziologie der Religion oder der Wissenschaftssoziologie.⁹ Wichtig sind auch die Überlegungen von Armin Nassehi zu den Folgen funktionaler Differenzierung in der Gegenwart.¹⁰

Den Ausgangspunkt für meine eigenen Überlegungen bildet ein Problem. Von welcher konkreten Gesellschaft redet Luhmann eigentlich, wenn er über das Vordringen des Musters funktionaler Differenzierung spricht, und in welchem Zeitraum spielt sich dies ab? Dabei handelt es sich um einen Prozess, so viel wird schnell klar, und zwar um einen, der weit bis in die Frühe Neuzeit, also die Zeit von etwa 1500 bis 1800, ja zuweilen sogar bis in das Mittelalter zurückreicht. Gerade in der Frühen Neuzeit, das ist ein wichtiges Argument von Luhmann, gab es semantische Umstellungen und Innovationen, die über die hierarchische Differenzierung hinausweisen. Auf der Ebene der ge-

lehrten Semantik, also in den Traktaten und gelehrten Diskursen der Juristen, Theologen und Pädagogen, zeigen sich von 1500 bis 1800 vielfältige Bemühungen, die Autonomie von Teilsystemen vorwegnehmend zu begründen.¹¹ Dafür nur ein Beispiel: »Die Autorität, nicht die Wahrheit macht das Gesetz«, schrieb Thomas Hobbes 1668 in seinem Buch *Leviathan*. Mit dieser folgenreichen Feststellung leitete Hobbes einen Prozess ein, der zur »Differenzierung von Theologie und Jurisprudenz« und damit zu einem Recht führte, in dem es nicht mehr um Wahrheit, sondern letztlich allein um die Geltung positiv gesetzter Rechtsnormen ging.¹²

Ungeachtet dieser Umstellungen in der Semantik blieben die Gesellschaftsstrukturen bis in das frühe 19. Jahrhundert hinein hierarchisch, waren durch das Oben und Unten von sozialen Ständen gegliedert. Frühmoderne Kleiderordnungen, je nach Stand spezifische, abgestufte Rechte – so auch noch im Allgemeinen Landrecht für die Preußischen Staaten aus dem Jahr 1794 – und die soziale Abstufung der nach Ständen getrennten Kirchenbänke beim sonntäglichen Gottesdienst sind anschauliche Beispiele dafür.¹³ Daraus können wir schließen, dass der Übergang zur funktionalen Differenzierung auf der Ebene der Strukturbildung um 1800 beginnt. Ab etwa 1880 ist dann in Deutschland die differenzierte Moderne voll ausgebildet. Ihre wichtigsten Strukturprinzipien sind bis in die Gegenwart gültig. Zumindest hat Luhmann selbst massive Kritik an der Vorstellung einer sogenannten Postmoderne geäußert. Diesen Begriff wies er als eine modisch ausgeschmückte Neubeschreibung einer in ihrem Kern identischen Moderne mit großem Nachdruck zurück.¹⁴

Funktionale Differenzierung war und blieb für Luhmann die wichtigste Strukturbildung der modernen Gesellschaft. Denn erst damit wird eine ihrer großen Leistungen möglich: In einer funktional differenzierten Gesellschaft kann eine Fülle von Problemen gleichzeitig bearbeitet werden. Das setzt die Kraft zur Spezifizierung frei. Im Wissenschaftssystem, um nur ein Bei-

spiel zu nennen, lassen die Universitäten die aus dem Mittelalter überlieferte Einteilung in vier Fakultäten (Philosophie, Theologie, Medizin und Jurisprudenz) endgültig hinter sich. Neue Disziplinen bilden sich aus, in den Natur- wie in den Sozialwissenschaften, und jede dieser Disziplinen generiert selbst wieder neue Subdisziplinen, die auf neue Probleme und Forschungsfragen reagieren. Die rasante Dynamik wissenschaftlich-technischer Neuerungen, die sich nicht erst mit der Computertechnik zeigt, wäre ohne diese Differenzierungsform unmöglich.

Doch auch wenn man den Gedanken ernst nimmt, dass funktionale Differenzierung für das Verständnis der Moderne zentral ist, sind Luhmanns Ausführungen zu diesem Thema aus geschichtswissenschaftlicher Perspektive unbefriedigend. Da ist von der »Ausdifferenzierung von Funktionssystemen« zu lesen, wird über deren »Autonomie und strukturelle Koppelung« gesprochen und die Differenz von »Organisation und Gesellschaft« behandelt.¹⁵ Die hochgradig abstrakte Anlage all dieser Kategorien und ihrer Erläuterung ist bei Luhmann Programm, denn es geht ihm um soziologische Theorie. Sein Ziel ist es, der Soziologie ein Forschungsprogramm zu verordnen, das alle Gegenstände erfassen kann. Seine Theorie soll dazu beitragen, alle soziologischen Themen empirisch behandeln zu können. Er selbst hat davon gesprochen, dass in seiner soziologischen Theorie »der Flug« allein »über den Wolken stattfinden« müsse und mit einer »geschlossenen Wolkendecke zu rechnen« sei.¹⁶ Mit dieser Metapher vom Soziologen als einem Piloten, der nur mit Hilfe seiner Instrumente fliegt, ohne die wirkliche Welt unter ihm zu sehen, möchte Luhmann – durchaus berechtigt – vor dem übereilten Sprung in die empirische Konkretion warnen.

Aber irgendwann endet auch der längste Interkontinentalflug. Und wenn der an den Strukturen der Gesellschaft Interessierte auf das Vorfeld des Flughafens tritt, möchte er wissen, ob die Realität am Boden zumindest in den Grundzügen dem Bild entspricht, das die Theorie hoch über den Wolken entworfen hat. Das gilt gerade dann, wenn man dieses Interesse ins Histori-

sche wendet und danach fragt, wann, wo und mit welchen Folgen sich die Muster der funktionalen differenzierten Moderne durchgesetzt haben. Auf solche Fragen erhält man bei Luhmann selbst und in den im Anschluss an ihn vorgelegten Arbeiten nur wenige Antworten. Eine Vernachlässigung historischer Fragestellungen ist dafür verantwortlich. Systemtheorie war und ist in erster Hinsicht soziologische Theorie und nur zu einem geringen Grad historische Soziologie.¹⁷

An diesem Punkt setzt der vorliegende Band ein. Ich versuche darin, wichtige Aspekte des Prozesses der funktionalen Differenzierung am Beispiel der deutschen Gesellschaft von 1880 bis 1980 aufzuzeigen. Mein Ansatz ist der eines Historikers, weshalb ich primär auf empirischer Basis argumentiere.¹⁸ In welcher Form setzte sich funktionale Differenzierung als wichtiges Strukturmuster der modernen Gesellschaft durch? Welche Felder oder Teilsysteme waren die Vorreiter dieser Entwicklung? Wie verändert sich unser Bild der deutschen Gesellschaft im Kaiserreich bis 1918, wenn wir uns auf die Dynamik der Differenzierung konzentrieren? Welche Probleme warf das Strukturmuster funktionaler Differenzierung auf, nachdem es sich weitgehend durchgesetzt hatte, und welche Widerstände rief es auf den Plan? Weiterhin ist zu fragen, in welcher Beziehung die funktional differenzierte Moderne zur destruktiven Energie der Gesellschaft in der NS-Zeit von 1933 bis 1945 steht. Der soziologischen Systemtheorie ist nicht zu Unrecht vorgeworfen worden, sie interessiere sich bestenfalls am Rande für die Frage, ob und wie die Dynamik der totalitären Regime des 20. Jahrhunderts auf Strukturmuster der Moderne zurückgeht.¹⁹ Dieses wichtige und komplexe Thema kann ich hier zwar nicht systematisch erörtern. Aber ich will die Frage behandeln, ob der NS-Staat funktionale Differenzierung tatsächlich komplett unterbrach, wie allgemein behauptet wird, oder ob er sich nicht auch mit diesem für die Moderne so wichtigen Ordnungsmodell arrangieren musste.²⁰

Mit Blick auf die Bundesrepublik wird niemand bestreiten,